Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 76 (1982)

Heft: 5

Artikel: Bergpredigt und Zweireichelehre : die Menschheit als Geschwistergemeinschaft

Autor: Gollwitzer, Helmut

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142985

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und unter den Kollegen und die Alltagslügen in den Zeitungen. In der neuen Stille weitet sich das Gehör und vernimmt, was es nicht kannte. Die Kieselsteine singen schallend. Der ruhige Rhythmus, der aus meinem Innern kommt, der Pulsschlag, kommt auf einmal von außen zurück. Ich höre und erlebe die Einheit der Schöpfung. Die kleinen Fische spiegeln den weiten Himmel. Der gewöhnliche Hunderücken dient den Sonnenstrahlen zum Spielplatz. Alle gehören zueinander. Wir sind Geschwister.

HELMUT GOLLWITZER

Bergpredigt und Zweireichelehre*

Die Menschheit als Geschwistergemeinschaft

1. Das Verharmlosen der Radikalität Jesu

In seinem sehr lesenswerten Essay «Das Christusdogma» behauptet Erich Fromm: Indem die Kirche das Geschick Jesu dogmatisiert hat, hat sie das Christentum genau tauglich gemacht, die Rolle zu spielen, welche die Religion immer gespielt hat. Damit hat sie Jesus eigentlich stumm gemacht; er ist das Lamm Gottes, das zur Schlachtbank geführt wird und seinen Mund nicht auftut. Sie hat einen passiven Jesus, nämlich sein Umgebrachtwerden und Auferwecktwerden, zum Grund unseres Glaubens an Gottes Leben und Gnade erklärt. Damit wurde der sprechende Jesus der Bergpredigt zurückgedrängt. Er gehört nicht mehr zum Grund unseres Heils.

Inwiefern ist diese so geformte Botschaft tauglich, die Rolle der Religion zu spielen? Was meint Erich Fromm damit? Er meint, daß das, was die Herrschaftsverhältnisse der Gesellschaft in Frage stellt, bei dem sprechenden Jesus, bei der Bergpredigt zu finden sei. Das Lamm Gottes dagegen, das der Welt Sünde trägt und den Mund nicht auftut, wenn es zur Schlachtbank geführt wird, und das dann unser Trost ist, weil es dies alles für uns erleidet — also der ganze Inhalt der christlichen Karfreitags- und Osterpredigt — stelle die Herrschaftssysteme dieser Welt nicht in Frage. Das tut der Bergprediger, nicht aber dieses Lamm Gottes. Ich halte Fromms These für richtig, historisch und kirchlich, ohne daraus die Folgerung zu ziehen, es sei nur

* Vortrag auf der Tagung «Theologische Ansätze im Religiösen Sozialismus» in Arnoldshain vom 2.—4. Dezember 1981. Leicht überarbeitete und um den Anfang gekürzte Tonbandnachschrift.

der Bergprediger hervorzuholen und das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, in die Verachtung der Dogmenkritik zu stoßen.

Nun frage ich also nach dem verkündigenden Jesus, der zurückgedrängt worden ist mit seinem Angriff auf die bestehende Welt zugunsten des verkündigten Jesus, von dem uns gesagt wird, was in seiner Erscheinung für uns rettend geschehen ist. Indem diese Zurückdrängung des verkündigenden Jesus erfolgte, konnte, etwa bei heutigen Paulusexegeten, die These aufkommen, daß die Rechtfertigung des Gottlosen das Ende aller Wege Gottes mit uns ist: daß wir in unserer Gottlosigkeit durch die Sünderliebe Gottes angenommen sind. Lutherischer Quietismus fühlte sich wohl in der Sonne der Vergebung Gottes. Aber daß diese Vergebung ein Wozu hat — Luther: «Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit» — das erfahren wir durch die Bergpredigt.

Wenn wir in der Geschichte des Christentums zurückgehen, dann steht am Anfang die radikale Verkündigung Jesu. Dieser Anfang ist noch radikaler als der Anfang in der frühchristlichen Gemeinde. Diese hat schon gewisse Anpassungen vorgenommen, wobei ich das Wort «Anpassung» nicht nur negativ sehe; denn überall, bei jeder Mission, bei jeder Uebertragung der christlichen Botschaft in eine andere Kultur, sind Anpassungsvorgänge nötig. Anpassung ist also nicht rein negativ. Aber sicher haben schon bei Paulus — wir können das bei Troeltsch in den «Soziallehren» nachlesen — gewisse Anpassungen stattgefunden, die bei Jesus noch nicht zu finden sind. Jesus ist noch mal ein Stück radikaler — und zwar sogar der uns ja nur durch das frühe Christentum überlieferte Jesus — als das frühe Christentum selbst. Dieser Radikalismus der Ursprünge des Christentums bricht in der Kirchengeschichte immer wieder auf gegen das mit der Gesellschaft versöhnte und also in einem problematischen Sinn angepaßte Christentum, und einer dieser Aufbrüche war ja auch der religiöse Sozialismus.

Nun eine entscheidende Frage: Worin besteht eigentlich die Radikalität der Bergpredigt? Auf diese Frage gibt es zwei Antworten in ganz verschiedenen Richtungen. Ich weiche mit der Antwort, die ich nachher gebe, von der großen Tradition in der Theologiegeschichte ab. Die große Tradition antwortet: Die Radikalität der Verkündigung Jesu besteht in seinen rigorosen Forderungen, seinen unerbittlichen, auf keine mildernden Umstände Rücksicht nehmenden Forderungen oder, um es in der Sprache der liberalen Theologie zu sagen, in der unüberbietbaren Höhe seines sittlichen Ideals. Meine Antwort lautet: die Radikalität besteht in der bis zur letzten Konsequenz durchgeführten Erkenntnis der Menschheit als einer Geschwistergemeinschaft unter der Väterlichkeit und Mütterlichkeit Gottes.

2. *Die Bergpredigt als weltferne sittliche Forderung*

Die Bergpredigt ist eine unüberbietbar hohe, sittliche Forderung — darin sind sich katholische Tradition und Luther einig. Wenn aber zum menschlichen Wesen die Kraft der Versuchung und die Schwäche gehören, dann stehen diese Forderungen hoch über uns. Aber da Gott uns ja als so schwache Menschen geschaffen hat, kann er es uns nicht vorwerfen, daß wir's so hoch nicht bringen. Nun, so billig darf man sich nicht herausreden. Darum hat die katholische Tradition gesagt, Gott habe zweierlei Forderungskataloge gestellt in seiner Offenbarung: einen für die Menschen im allgemeinen, das ist der Dekalog, die Zehn Gebote; die hohen Forderungen dagegen, wie Jesus sie stellte, sind für besonders Berufene. Das sind die «consilia evangelii», die «evangelischen Ratschläge». Willst du etwas Besonderes tun, bist du mit diesem landläufigen, anständigen Christentum nicht zufrieden, dann richte dich nach der Bergpredigt!

Ich hatte eine Freundin, die sagte: «Das ist doch alles viel zu wenig! Ich will Jesus radikaler dienen!» Darum ging sie in den strengsten katholischen Frauenorden, in den Karmel. Das war in den fünfziger Jahren. Ich habe ihr gesagt: «Dann läßt du uns allein im Kampf in der Welt von heute.» «Nein», sagte sie, «ich werde dort abgeschnitten sein, radikal abgeschnitten sein von der Welt, aber immer für euch beten und von dort aus euch unterstützen». Das habe ich sehr ernst genommen. — Dies als ein Beispiel für das Drängen eines von Christus ergriffenen Menschen. Bonhoeffer war auch ein solcher. Mit ihm habe ich auch darüber Gespräche geführt. Er wollte am liebsten wieder ein evangelisches Mönchtum auf ganz freiwilliger Basis errichten. In seiner Schrift «Gemeinsames Leben» fand er dazu die Grundzüge. Solche Menschen bekommen ihre Anleitung in den «consilia evangelii» der Bergpredigt.

Damit hatte man das Christentum realitätsfähig gemacht. Denn diese enormen Forderungen sind ja sehr schön, aber mit ihnen kannst du in der Welt nicht leben. Warum nicht? a) Weil ich selbst der Mensch dazu nicht bin, ich: ein Mensch, der Kain heißt und keine reinen Hände hat, um hinein zu gehen ins Heiligtum des Herrn (Ps. 24, 3f.) Und b) weil diese Forderungen nicht realitätsfähig sind, weil man damit, wie Luther dann immer sagte, die Welt nicht regieren, nicht verwalten, nicht ordnen kann. So lautete die katholische Lösung für das sich ausbreitende Christentum und damit auch für die Regierenden, die Fürsten, die Bürgermeister und so weiter. Für sie gilt der Dekalog: Sei ein anständiger Mensch, tue niemandem Unrecht! Für die besonders Berufenen aber gelten die radikalen Forderungen der Bergpredigt.

Luther hat eins richtig gesehen: die Universalität der Worte Jesu. Daß man den Christen die Bergpredigt erspart, das darf nicht geschehen. Wenn Jesus und die Seinen zusammengehören, dann kann es keinen Jünger Jesu geben, für den die Bergpredigt nicht gilt. Also gilt sie für alle Christen. Da sie aber als ein so hohes sittliches Ideal gilt, als rigorose sittliche Forderung, kam Luther natürlich auch in die Klemme. Ich will jetzt nicht im einzelnen darstellen, wie er sich herausfand. Jedenfalls stimmte er mit den Katholiken überein: a) Für die Regierung der Welt, für alle Weltgeschäfte taugt die Bergpredigt nicht. Sie macht uns nicht realitätsfähig. Der Christ soll b) unterscheiden lernen. In den persönlichen Verhältnissen gilt die Bergpredigt. In den sachlichen Verantwortungen gilt sie nicht, nämlich wo du ein Amt hast, als Bürgermeister, als Regierender, als Schulleiter, das heißt überall, wo anderes Leben dir anvertraut ist und du sofort mit bestimmten Sachzwängen rechnen, wo du auch selbst Zwangsmaßnahmen ausüben mußt. Damit haben wir die berühmte Lehre von den zwei Reichen.

3. Das Ausweichen in die Gesinnung

Wenn ich Christ bin in dieser Welt und die Bergpredigt macht mich nicht realitätsfähig, welchen Nutzen und welche Wirkung hat dann die Bergpredigt? Für mich, den Hörer der Bergpredigt, als Bundeskanzler oder als Bürgermeister oder als Staatsbürger, was ja auch ein Amt ist? Helmut Schmidt hat recht: Ein Rezept für mein Tun gibt sie mir nicht. Aber was tut sie? Soweit durch dieses Wort der Heilige Geist auf mich wirkt, befreit er mich von meinen Egoismen. Er macht mich selbstlos — und was kann der Welt Besseres geschehen, als wenn sie selbstlose Politiker hat, selbstlose Lehrer, Verwaltungsbeamte und so weiter, die von sich selbst, von ihrer Eigensucht in vielerlei Beziehung befreit sind.

In der Zeit, in der die Atomwaffendiskussion aufkam, hatten wir eine Kommission der EKD über «Christen und Atomwaffen». Da war ein Oberst der Bundeswehr dabei, der schilderte folgendes Szenario: die Russen (es sind natürlich immer die Russen, die angreifen, das wissen wir ja!) sind bis Wetzlar vorgedrungen und halten hier — so wurde es im Sandkasten gespielt — einen Brückenkopf. Ihnen gegenüber liegt eine deutsche Atombatterie, eine Lanc-Batterie, die den russischen Vormarsch aufhalten soll, durch den Einsatz einer Atomrakete auf Wetzlar. Dann wurde in die Annahmen eingespielt, daß der Oberst, der diese Atombatterie befehligte, seine Familie in Wetzlar wohnen hatte. Nun sollte er da die Atomgranate draufsetzen! Uns erzählte der Oberst: Als sie soweit waren im Durchspielen

der Sache, verstummten und erbleichten sie alle und schauten auf den Wehrmachtsgeistlichen, der dabeistand. Dann — das ist typisch für diese Bergpredigttradition — hieß es in unserem Fall: Was kann der Pfarrer denen sagen? Er wird dem Oberst sagen: «Prüfe ganz selbstlos dein Gewissen!» Carl-Friedrich von Weizsäcker, der in der Kommission war, hat dann formuliert (das lesen Sie in den berühmten und umstrittenen Heidelberger Thesen): Verwerflich handelt, wer leichtfertig handelt. Ich sprang auf und sagte: «Ich bin Bewohner von Wetzlar! Mir ist es völlig egal, ob der Oberst mit Gewissen oder ohne Gewissen schießt!»

Wir wollen diese Aspekte der Bergpredigt nicht unterschätzen. Der erste ist die Befreiung durch den Heiligen Geist zur Selbstlosigkeit, der zweite ist die Gewissensprüfung, zu der sie anleitet, woraus dann drittens folgt, daß die Bergpredigt im engeren theologischen Sinne als Mittel zur Ueberführung meiner Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit vor Gott dient, die ich erkennen muß, um vor Gott nicht mit einem Werkanspruch aufzutreten. Bei Luther entsteht hier eine Spannung zwischen Werk und Gesinnung. Die hatte er vom Mittelalter geerbt. Wozu soll ich gute Werke tun? Um in den Himmel zu kommen? Gute Werke als Eintrittsbillet ins Reich Gottes? Damit hat Luther gebrochen. Aber was trat dann an dessen Stelle? Worauf kommt es an? Auf die rechte Gesinnung. Jetzt geht es von Luther zu Kant weiter. Das finden Sie alles schön zusammengefaßt in den dicken Bänden der Ethik von Thielicke, vom ersten Band bis zum Atomwaffenkapitel. Entscheidend ist die Gesinnung, nicht das Werk. Das Werk ist immer anonym und ambivalent. Das ist ja auch ganz klar: Ich gebe meine letzten tausend Mark — wie das Scherflein der Witwe — für «Brot für die Welt». Welche Gesinnung hinter der Tat steckt, welche Motive, das ist am Werk selbst nicht zu erkennen. Mein Motiv kann völlig selbstlose Liebe sein, es kann aber auch Eitelkeit sein, es kann auch die egoistische Berechnung sein, der liebe Gott möge es doch hoffentlich notieren, ins Buch des Lebens einschreiben und mir dafür die ewige Seligkeit geben. Es gibt ganz verschiedene Erwägungen und Motive, die hinter dem Werk stehen können. Nun aber Immanuel Kant in seiner «Grundlegung zur Metaphysik der Sitten»: «Es ist nichts und nirgendetwas gut zu nennen, denn allein ein guter Wille!» Die Gesinnung ist entscheidend, das Werk ist nicht entscheidend. Ama et fac, quod vis, liebe und dann tue, was du willst! — so hat es schon Augustinus gesagt.

Sie merken, jetzt verlieren alle Inhalte der Bergpredigt ihr Gewicht: sie schrumpfen sozusagen zusammen zu dem einen Inhalt: habe eine liebende Gesinnung, oder, nach der Friedensdenkschrift der EKD: «Wolle den Frieden»! Ama et fac, quod vis, wolle den Frieden, rüste

auf um des Friedens willen! Die Inhalte wirken nicht mehr korrigierend auf unser Tun, weil der Inhalt unseres Werkes bagatellisiert ist zugunsten unserer Gesinnung. Dies alles ist, kurz skizziert, die Linie, auf der wir gehen, wenn wir sagen: Die Bergpredigt ist eine unüberbietbare, rigorose moralische Forderung an den Einzelnen.

4. Lebensanweisung für die Familie Gottes

Auf eine andere Bahn bin ich gekommen, als ich immer wieder nachdachte über ein Wort von Leonhard Ragaz, der im Vorwort zu seiner Auslegung der Bergpredigt sagt, der fundamentale Fehler in der traditionellen Auslegung der Bergpredigt sei, daß man sie rein individualistisch verstanden habe, das heißt allein als Verheißung und Forderung für den Einzelnen.

Wichtig ist mir die umstrittene Frage der Neutestamentler, wie Jesu Predigt sich zur Thora verhalte. Da gibt es verschiedene Positionen. Die einen setzen Jesu Lehre ganz in Gegensatz zur überlieferten jüdischen Thora, die anderen rücken sie nahe an sie heran. David Flusser, jüdischer Neutestamentler in Jerusalem, dessen Jesus-Buch ich Ihnen empfehle, schreibt dort den schlichten Satz: «Der Jude Jesus wirkt unter Juden und will nur unter ihnen wirken.» Wir haben die Worte Jesu nur überliefert durch frühchristliche Gemeinden, das heißt durch Menschen, die schon in einer sehr anderen Situation standen. Vielleicht kommt die Logien-Quelle aus der galiläischen Frühgemeinde: sie hat noch ziemlich stark palästinischen, also jüdischen Hintergrund. Ich verstehe Jesus, wie er wirklich gelehrt hat, als prophetischen Thoraausleger, auf keinen Fall aber als Gründer einer neuen Religion. Darum halte ich das Kriterium vieler Neutestamentler für die Echtheit von Jesus-Worten: echt ist, was unjüdisch ist, für ganz irreführend.

Die Kategorie, in die Jesus gehört und in der er damals von seinen Zeitgenossen sofort gesehen wurde, die Kategorie des Propheten, ist für den historischen Jesus sachlich richtig. Er ist als Prophet aufgetreten, als messianischer wahrscheinlich. Ein jüdischer Prophet aber stellt nicht rigorose moralische Forderungen von unüberbietbarer Höhe an Einzelne, ob Griechen, Römer, Heiden oder Juden, sondern er adressiert sie an sein Volk; er will sein Volk vorbereiten für den Advent Gottes. Das führt sehr weit: Er deckt die eigentlichen Konsequenzen des Schöpfungsberichts auf. Dabei geht es nicht um die weltanschauliche Frage: Wer hat die Welt gemacht? sondern um die Frage: Wer sind wir Menschen, und wie haben wir uns zu verstehen? Antwort: als die «familia dei», als die Familie Gottes. Deshalb sind in den von Jesus überlieferten Worten alle Personalbezeichnungen

wie Vater, Söhne Gottes, Kinder Gottes, Brüder, buchstäblich ernst zu nehmen. Dann ist die Thora zu verstehen als eine Lebensanweisung für die Familie Gottes, die da heißt Israel. Die Erweiterung auf die Völker und auf die ganze Menschheit geschieht in den beiden Schöpfungsgeschichten oder in Psalm 8. Sie bedeutet: Alle Menschen sollen sich verstehen als Geschwister, weil sie Geschwister sind auf der ontologischen Basis, durch Gottes Schöpfung. Daß sie sich nicht als Geschwister verstehen, bedeutet nicht nur Versündigung, sondern Zerstörung der Menschheit. Da sind wir heute angelangt. Ich sage jetzt «Geschwister». Jesus als Angehöriger einer Männergesellschaft sagt «Bruder». Ich halte es nicht für einen feministischen Tick, wenn Frauen fragen, wo bleiben bei der Rede von den Brüdern die Schwestern? Sie haben ganz recht. Wir müssen bis in die Wortwahl hinein das Männervokabular, in dem auch Jesus noch spricht, ändern.

Die Bergpredigt ist die große Anleitung, angesichts der hereinbrechenden Gottesherrschaft, die herrschaftsfreie Geschwisterlichkeit der Menschen zu verwirklichen, welche jetzt schon gelebt werden soll und gelebt werden kann. Die hereinbrechende Gottesherrschaft verurteilt alle anderen Lebensweisen — alle intraspezifische Aggression, würde Konrad Lorenz sagen — innerhalb der Menschen als selbstzerstörend und zerstörend für die Menschheit.

Was trennt die Menschen voneinander? Das ist die nächste Frage, welche die Bergpredigt beantwortet. Ich werde sie jetzt einseitig beantworten und nur eine von den Antworten, die die Bergpredigt gibt, hervorheben: Privilegien trennen Geschwister voneinander. In der Familie, wenn sie einigermaßen intakt ist, gibt es keine Privilegien. Es gibt Unterschiede und insofern natürlich Privilegien: von den Geschwistern ist der eine gescheiter und der andere dümmer, der eine hübscher und der andere weniger. Eines der Kinder ist ein Charmeur und gewinnt alle Herzen für sich, und das andere Kind ist ein schwieriges Problemkind. Was zeichnet eine Familie aus, wenn sie in Ordnung ist? Daß a) alle über diese Unterschiede hinweg zusammenhalten, füreinander da sind, unabhängig von ihren Sympathien, und b) daß sie das, was sie haben, fürs «gemeine Ganze», für die Familie und damit für jeden Einzelnen, auch für die Benachteiligten in der Familie in Dienst stellen. Dies ist das Muster der prophetischen Vision Jesu. Privilegien trennen voneinander: schon mein Privileg, daß ich gesund bin, wenn ich am Krankenbett sitze; daß ich jung bin gegenüber einem Senilen; und erst recht trennen natürlich materielle Privilegien voneinander.

5. Die Wirklichkeitsnähe der Bergpredigt

Dann ist die ganze Bergpredigt eine Ausführung des schönen Wortes von Luther: «Was nicht im Dienst steht, steht im Raub.» Das heißt:

alles, was ich — «privare» heißt rauben! — privat für mich halte, trennt mich vom Nächsten.

Man kommt auf diese Weise hinaus über das Problem der Askese. Gerade bei den jungen Linken ist das unter Einfluß von Wilhelm Reich und anderen zur Frage gegenüber traditioneller christlicher Ethik geworden: der Gegensatz von Egoismus und Altruismus. Die Bergpredigt scheint als hohes sittliches Ideal völlige Selbstverleugnung («odium sui», hat Luther gesagt) zugunsten des anderen zu fordern. Auf meiner Linie der Bergpredigt-Interpretation kommen wir über diesen Gegensatz von Egoismus und Altruismus hinaus; denn vom Wohlsein der Familie lebe auch ich. Und von der Ueberwindung der Trennung zum Anderen, die etwa durch meinen Privilegienegoismus geschieht, lebe auch ich. Unser gemeinsames Wohlsein, unser gemeinsamer Schalom ist nur gemeinsam zu verwirklichen. Feindesliebe ist deshalb nicht extremer Altruismus, extreme Selbstverleugnung, sondern, wie jetzt Pinchas Lapide in einem schönen Aufsatz (Lutherische Monatshefte, September 1981) geschrieben hat, «Entfeindungsliebe», die den Feind zum Freund zu gewinnen sucht. Es ist nicht Altruismus, wenn ich den Feind liebe, sondern ich habe «Lohn», das heißt Gewinn davon (Matth. 5, 46): ich gewinne einen Menschen, diesen Feind zum Freund.

Lesen Sie den Abschnitt in Matth. 5, 38-42, vor demjenigen über das Gebot der Feindesliebe: dem Bösen nicht widerstehen, den Mantel hingeben, die andere Wange hinhalten usw. und verstehen Sie diese zwei Abschnitte im Zusammenhang, dann verliert der erste Abschnitt (mit der Wange und dem Mantel) alles Absurde. Dies alles sind Handlungen, um den Feind zum Freund zu gewinnen.

Darum noch etwas sehr Wichtiges: Es wird jetzt nicht alles in die Verborgenheit der Gesinnung verlagert. Die Liebe, von der Jesus spricht, ist nicht jene Liebe, nach der ich frage, wenn ich mich nach einem guten Werk in Intraspektion prüfe: Warum hast Du das eigentlich gemacht? Die tausend Mark hättest du selbst gebrauchen können, es war dein letztes Geld, jetzt gibst du es weg und weißt nicht, wovon du morgen leben wirst. Warum hast du das eigentlich gemacht? Wirklich aus Nächstenliebe? Oder aus Eitelkeit, weil du so gerne in den Spiegel schaust? So verstanden würde das Liebesgebot zu einer Anleitung, um meine eigenen wahren Motive aufzuspüren. Sigmund Freud hat in seiner Schrift «Das Unbehagen in der Kultur» dagegen protestiert, und Aehnliches habe ich in Israel von dortigen Freunden gehört: Eure hohen christlichen Ideale bewirken nichts als psychische Neurosen durch lauter Schuldgefühle. Für die Menschheit ist eine gesunde Durchschnittsmoral viel nützlicher, die etwa sagt: Verständige dich mit deinem Widersacher und trachte, zu einem sachlichen Aus-

gleich zu kommen, damit ihr beide leben könnt, statt dieses hochgespannte Gebot der Feindesliebe.

Bei Jesus ist eines der Hauptwörter: Tun. Jesus spricht nicht von der Gesinnung, sondern von einem Verhalten. Das, was bei Luther und auch schon bei Paulus problematisiert wird, nämlich das Werk, ist bei Jesus das Entscheidende. Nicht, ob etwa jener Oberst sich Gewissensbisse macht oder nicht, ist entscheidend, sondern was er faktisch tut. Oder beim letzten Gleichnis Jesu, Matth. 25, 31-46: daß die Kranken besucht werden und die in den Gefängnissen, daß die Nackten gekleidet werden, darauf kommt es für Christus an, der in den Kranken, in den Gefangenen und in den Nackten präsent ist. Es bleibt kein Interesse für die Frage der Intraspektion, zu der Luther anleitet: Habe ich die Nackten jetzt aus Liebe gekleidet oder aus Eitelkeit oder aus irgendeinem anderen Motiv?

Fazit: die Bergpredigt ist die Aufklärung darüber, daß wir unter dem Segen Gottes alle die «familia dei» sind und daß nur das Verhalten, das dem entspricht, unser aller Leben erhält. Die ganze Bergpredigt ist eine Anleitung für solches Verhalten und zugleich die schärfste Kritik an der Privilegiengesellschaft als einer unbrüderlichen, ungeschwisterlichen Gesellschaft. Kein Staat, kein Gesellschaftssystem, auch nicht der Staat der «freiheitlich-demokratischen Grundordnung» (FDGO) besteht vor den Kriterien, die hier aufgestellt werden. Die Gemeinde ist auf den Weg gesetzt durch einen Gegenentwurf, der versucht, der unbrüderlichen Gesellschaft brüderliche Züge einzugeben, in dem Maße, in dem sie es einflößen, erzwingen und erkämpfen kann. Diese so berufene Gemeinde steht nicht transzendent gegenüber der Gesellschaft an sich, sondern lebt in diesen unbrüderlichen Gesellschaften, gegen die sie von Jesus auf die Beine gestellt ist. Sie nimmt an dieser Gesellschaft bis tief in die Knochen hinein durch die Sozialisation ihrer Glieder teil, an der gleichen Gesellschaft. Sie sind alle Raubtiermenschen; sie sind aber durch das Evangelium auf den Weg gesetzt, eine andere — und das ist nun die neue Bedeutung des Wortes «human» — eine wahrhaft humane Gesellschaft jetzt schon mindestens gleichnishaft (K. Barth), zu verwirklichen. Das meint «Euer Vater im Himmel», das meint «die Herrschaft der Himmel», das meint Jesu Anrede «Ihr als Brüder und als Söhne Gottes».

Und endlich hat man in der Auslegung der Bergpredigt den gleichen fundamentalen Fehler begangen wie in der der Gleichnisse Jesu: Man hat sie rein individualistisch gedeutet, das heißt rein als Verheißung und Forderung für den Einzelnen, und hat das, was wir ihren sozialen Sinn nennen können und der, wie in der ganzen Botschaft Jesu, der fundamentale ist, fast völlig übersehen.

(Leonhard Ragaz, Die Bergpredigt Jesu, Bern 1945, S. 9)